

# Wie rational sind spieltheoretische Entscheidungen in der Realität?

Uwe Füllgrabe

Magazin für die Polizei, Juni 2002, S. 24 - 29

## 1. Der Spion Golba und das Gefangenen - Dilemma

In den Wirren der russischen Revolution gerät 1917 der deutsche Nachrichtenoffizier Max Wild in die Hände der Russen und wird vor ein Kriegsgericht gestellt. Durch Verlesung aus den Akten wurde nunmehr das ganze Sündenregister des Spionageoffiziers Max Wild festgestellt. „Unermeßliche Protokolle seiner Schandtaten, Grausamkeiten und Rechtsbrüchen gegenüber Unschuldigen.“ Die meisten Zeugenaussagen rührten von Agenten her, die, mit dem Tode bedroht, über Wild ausgesagt hatten, was immer man hören wollte. Abschließend hat Schuschkin, der russische Geheimdienstoffizier, noch einen letzten Trumpf: Golba, der Spitzenspion von Wild. Er sagt zu Golba: „Es geht um dein Leben! Golba. Aber du bist frei, wenn du ihn wiedererkennt!“

Was macht Golba nun, was sagt er?

Wer mit der Spieltheorie vertraut ist, erkennt sofort, dass es sich hierbei um ein Ereignis handelt, das dem *Gefangenen – Dilemma* ähnelt, das 1950 oder 1951 von Flood und Dresher erfunden wurde (Colman, 1995). Das Gefangenen-Dilemma besteht aus folgender Situation: Zwei eines Verbrechens Verdächtige werden von der Polizei getrennt vernommen. Wenn beide miteinander kooperieren und kein Geständnis ablegen, kommen beide mit einer milden Strafe (jeder je ein Jahr Gefängnis) davon. Gesteht aber einer von beiden und der andere nicht, wird der Geständige freigelassen und der Nichtgeständige erhält 10 Jahre Gefängnis. Legen beide ein Geständnis ab, erhalten beide je acht Jahre Gefängnis.

Für beide Verdächtige wäre es in diesem fiktiven Beispiel am günstigsten, wenn sie beide nicht gestehen würden. Doch das Dilemma für beide besteht darin, dass man sich nicht darauf verlassen kann, dass der andere kooperiert. Der jeweils andere könnte versuchen, durch ein Geständnis (= Verrat, unkooperatives Verhalten) seine Freilassung auf Kosten einer höheren Bestrafung des anderen zu bewirken. Dies würde der Situation entsprechen, wo ein Spion seinen Kopf auf Kosten der anderen retten will.

Betrachten wir nun die möglichen Entscheidungsprozesse des Agenten Golba.

Möglichkeit 1: Golba glaubt dem Versprechen des russischen Geheimdienstoffiziers und verrät Wild.

Möglichkeit 2: Golba glaubt dem Versprechen nicht und verrät Wild nicht.

Möglichkeit 3: Golba glaubt dem Versprechen nicht. Seine eigene Lage ist verzweifelt. Weil er durch Sabotage und Spionage den Russen großen Schaden zugefügt hat, wird Schuschkin vermutlich sein Versprechen nicht halten. Aber er will die *minimalste* Chance zum Überleben wahrnehmen und verrät Wild, zumal auch bereits viele andere Agenten gegen Wild ausgesagt haben.

Gemäß einer rein rationalen Betrachtungsweise stellte sich die Lage für Golba so dar: Er hatte die Alternative:

1) Er verrät Wild nicht = sicherer Tod.

- 2) Er verrät Wild = angesichts der Persönlichkeit des russischen Geheimdienstchefs hat er nur eine winzige Chance. Aber selbst, wenn diese Chance nur 1: 1000000 sein sollte, sie ist immer noch größer als der sichere Tod. Also kann seine rationale Wahl nur lauten: Er verrät Wild.

Mit derartig rationalen Wahlen beschäftigt sich die klassische Spieltheorie.

## 2. Eine kritische Betrachtung der klassischen Spieltheorie

Eigen und Winkler (1978, S. 11) sehen „das Spiel als das Naturphänomen, das in seiner Dichotomie von Zufall und Notwendigkeit allem Geschehen zugrunde liegt. Alles Geschehen in unserer Welt gleicht einem großen Spiel, in dem von vornherein nichts als die Regeln festliegen. Ausschließlich diese sind objektiver Erkenntnis zugänglich. Das Spiel selber ist weder mit dem Satz seiner Regeln noch mit der Kette von Zufällen, die seinen Ablauf identisch gestalten, identisch.“

Im wissenschaftlichen Sinne wird der Begriff „Spiel“ hauptsächlich mit der von dem Mathematiker John von Neumann begründeten Spieltheorie in Zusammenhang gebracht. Diese Spieltheorie war von Anfang an auf ökonomische Problemstellungen zugeschnitten, wurde aber auch auf politische, strategische u. a. Bereiche angewandt.

„Das hauptsächliche Ziel der mathematischen Spieltheorie besteht darin, alleine durch logisches Denken zu bestimmen, welche Strategie die Spieler bevorzugen sollten, um ihre eigenen Interessen rational zu verfolgen und welche Ausgänge, Endzustände sich ergeben, wenn man dies tut. Die formale Spieltheorie ist deshalb eher *normativ* als *positiv* oder *deskriptiv*, insofern als sie zu entdecken versucht, wie Spieler handeln *sollten*, um ihre eigenen Interessen am wirkungsvollsten zu verfolgen, sie macht aber keine Vorhersagen, wie sie sich in irgendeiner tatsächlichen Interaktion verhalten *werden*, und aus diesem Grund kann sie nicht durch experimentelle Methoden getestet werden.(Colman, 1995, pp. 3 – 4).“

Diese Ausführungen von Colman müssen kritisch betrachtet werden. Eigen und Winkler (1978) weisen nämlich auf einen entscheidenden Gesichtspunkt hin, der es schwierig macht, die klassische Spieltheorie auf tatsächliches menschliches Verhalten anzuwenden. Die klassische Spieltheorie ist auf die *rationalen* Entscheidungen von Spielern beschränkt, wenn es um Gewinn oder Verlust geht. Wie sind aber die *tatsächlichen* Verhaltensweisen der Spieler? „... werden sie nicht jederzeit versuchen, durch Täuschungsversuche die Berechnungen des Kontrahenten über den Haufen zu werfen? Wollte eine theoretische Behandlung alle denkbaren Gegebenheiten berücksichtigen, so müsste sie weitgehend die menschliche Psyche miteinfassen“ (Eigen & Winkler, 1978, S. 32).

Es ist bemerkenswert und realitätsgerecht, dass Eigen und Winkler als *Chemiker* auf mögliche nichtrationale Einflüsse bei menschlichen Spielen hinweisen.

Eine weitere Kritik an Colman (1995) ergibt sich auch aus der Forderung des Wirtschaftswissenschaftlers Ochs (1999, pp. 168 - 169 ): „Wenn die Spieltheorie als eine Theorie der sozialen Interaktion gesehen werden will und nicht bloß als ein Zweig der reinen Mathematik, muss sie die wichtigen Gesetzmäßigkeiten des Verhaltens umfassen, die beobachtet werden, wenn Spiele sozialer Interaktionen gespielt werden.“ Mit anderen Worten: Wenn die Spieltheorie Menschen helfen will, nützliche Entscheidungen zu treffen, muss sie zuerst einmal die Gesetzmäßigkeiten der zwischenmenschlichen Interaktionen kennen.

Wenn man in der Realität eine richtige Strategie für eine Situation entwickeln will, muss man auch wissen, wie der andere Interaktionspartner denkt, nach welchen Gesichtspunkten er handelt u. Ä. Wenn dieser nicht rational denkt und handelt, kann die eigene Strategie falsch sein, die man durch logisches Denken im Sinne Colmans (1995) bestimmt hat. Es mag durchaus Entscheidungen geben, die dem Muster der klassischen Spieltheorie folgen, doch im Folgenden wird gezeigt a) wie komplex und irrational Entscheidungen in der Realität häufig sind und b) dass man die Entscheidungen weder vorhersagen noch verstehen kann, wenn man nicht die *Psychologie* der Handelnden berücksichtigt.

### 3. Probleme bei der Deutung von Ereignissen

Um die Brauchbarkeit der Spieltheorie zu demonstrieren, diskutiert Colman (1995) ein Ereignis aus dem Pazifikkrieg, die Seeschlacht in der Bismarck - See im Februar 1943, unter dem Blickwinkel der klassischen Spieltheorie. Dabei versucht er, die Überlegungen und Entscheidungsprozesse der beiden Gegenspieler, General Kenney und General Imamura, nachzuvollziehen und ihre Optionen zu analysieren. So eindrucksvoll seine Analyse auf den ersten Blick sein mag, sie hat mehrere Schwachstellen:

1. Colman (1995) untersucht einen relativ einfachen Entscheidungsprozeß: ob der japanische Geleitzug eine nördliche oder südliche Route nehmen wird. In der Realität sind aber die Gesichtspunkte bei derartigen Entscheidungen viel komplexer, was z.B. Cutler (1996) bei der Schilderung von Entscheidungen während des Seekrieges im Pazifik immer wieder demonstriert.

2. Es ist auch keineswegs einfach, zu bestimmen, welches die richtige oder beste Strategie gewesen wäre. Auch dies ergibt sich aus Cutlers (1996) Darstellung der z.T. heftigen Diskussionen in der amerikanischen Marine über die Richtigkeit der tatsächlich getroffenen Entscheidungen. Für Ereignisse der Realität kann also die klassische Spieltheorie keineswegs so einfache Ratschläge geben, wie die Spieler sich in der Realität verhalten sollten, wie Colman (1995) meint.

3. In der Realität war vermutlich auch der Entscheidungsprozess viel komplexer. Denn in Wirklichkeit wirkten in Colmans Beispiel (mindestens) drei Mitspieler bei den Entscheidungsprozessen mit: General Kenney von der amerikanischen Luftwaffe, General Inamura, Oberbefehlshaber der japanischen 18. Armee in Neuguinea, und Konteradmiral Kimura, der den japanischen Geleitzug mit den Truppentransportern befehligte (s. Saunders o. J.). Es ist unwahrscheinlich, dass Kimura keinen Einfluss auf eine Entscheidung gehabt haben sollte, die die *Marine* betraf. Man beachte, dass z.B. vor Pearl Harbor der japanische Admiralstab und der Generalstab ein *Abkommen* über die Operationen unterzeichneten (s. Lengerer & Kobler-Edamatsu, o. J. S. 51).

Kimura könnte als „Mitspieler“ spieltheoretisch durchaus interessant sein. Denn es ist eine gut dokumentierte Tatsache, dass einige japanische Admirale keine optimalen Entscheidungen trafen, wenn sie von dem Sinn der Operation nicht überzeugt waren, Selbstzweifel hatten u. Ä. (Curtis, 1996; Lengerer & Kobler-Edamatsu, o. J.). Auch wurde während des Seekrieges im Pazifik gerade von der japanischen Seite mit Ablenkungsmanövern versucht, die Amerikaner zu täuschen, was zumeist nicht gelang. Deshalb müssten auch diese Gesichtspunkte in eine spieltheoretische Analyse mit einfließen. Denn auch die Frage, was optimale Entscheidungen *verhindert*, ist nicht nur von wissenschaftlicher, sondern auch von großer praktischer Bedeutung.

Da häufig historische Ereignisse als Beleg für Theorien zitiert werden, muss auf einen weitverbreiteten Interpretationsfehler hingewiesen werden, der häufig auftritt, wenn man historische (aber auch persönliche) Ereignisse analysiert: die falsche Gewissheit, aus der Rückschau alles genau erklären zu können.

Dieser Fehler besteht darin, dass man aus der Rückschau Entwicklungen als leicht erklärbar und unvermeidbar, als selbstverständlich usw. betrachtet, was sie aber in Wirklichkeit *nicht* sind (wie die folgenden Ausführungen zeigen). Fischhoff (1975) spricht deshalb von „The silly certainty of hindsight“.

Auf diesen Fehler hatte übrigens der deutsche Admiral Hipper während der Skagerrakschlacht (1916) hingewiesen. Er sagte zu Korvettenkapitän Prentzel, einem seiner Staboffiziere: „Was werden sich die Leute später auf der Marineakademie die Köpfe zerbrechen, was wir uns bei all' dem gedacht hätten! Ich behaupte, wir haben uns gar nichts gedacht, wir haben nur immer versucht, taktisch richtig zu handeln!“ (von Waldeyer- Hartz, o. J., S. 200).

Mit anderen Worten: ein Außenstehender versucht oft im Nachhinein, ein Ereignis rational zu analysieren und dem Handelnden bestimmte Motive, Absichten, Entscheidungsprozesse usw. zu unterstellen. In Wirklichkeit hat der Handelnde diese überhaupt nicht gehabt. Alinsky (1974), der sich in den USA stark für Bürgerrechtsbewegungen engagierte, lieferte dazu einige amüsante Beispiele.

#### **4. Wie rational sind spieltheoretische Entscheidungen tatsächlich?**

Aus Alinskys (1974) Ausführungen kann man einige grundsätzliche Erkenntnisse ableiten:

##### **1. Deutungen fördern leicht die Mythenbildung.**

Alinsky (1974, S. 144) berichtet, was über die Geschichte der Back- of – the -Yards-Bewegung von Chicago geschrieben wurde: „Aus der Gosse, den Kaschemmen und die Kirchen kamen sie, aus den Gewerkschaften,... Sie alle trafen sich am 14. Juli 1939. Der 14. Juli ist der Tag des Sturms auf die Bastille! Das ist ihr Bastille – Tag, den sie willentlich gewählt haben, um sich für ihren Sturm auf die Barrikaden der Arbeitslosigkeit, der Elendsviertel, der Krankheiten, der Verbrechen und der Demoralisierung zu sammeln.“ Sein Kommentar zu dieser Deutung zeigt den Prozess der Mythenbildung genau auf: „Aber in Wirklichkeit hatten wir den 14. Juli gewählt, weil es der einzige Tag war, an dem uns der öffentliche Versammlungsraum zur Verfügung stand. .... Nicht einer von uns hatte in diesem Zusammenhang an den Bastille – Tag gedacht“ (Alinsky, 1974, S. 144).

Kurz vor der ersten Versammlung fragte ein Reporter Alinsky: „Glauben Sie nicht, dass es irgendwie etwas Revolutionäres hat, sich absichtlich diesen Tag für die erste Zusammenkunft auszusuchen?“ Alinsky (1974, S. 145) beschreibt die Reaktion darauf folgendermaßen: „Ich versuchte, meine Überraschung zu unterdrücken, doch ich dachte: „Ausgezeichnet! Welcher Glücksfall!“, dann sagte ich: „Nicht im mindesten! Es passt ganz genau, und deshalb machen wir es auch.“

Darauf hin informierte ich rasch alle Redner über dieses historische Datum, und in fast allen Reden wurde „Bastille – Tag“ ein Schlüsselwort. Deshalb verzeichnet die Geschichte dies als „kalkulierte und geplante“ Taktik.“

##### **2. Viele Entscheidungen werden intuitiv, impulsiv und ohne langes Nachdenken getroffen.**

„Als ich gefragt wurde, warum ich dies oder jenes getan hätte, musste ich *Gründe* nennen. Begründungen, die es zu dieser Zeit gar nicht gab. Es war entweder das

Beste oder das Einzige, was man überhaupt tun konnte. Als ich jedoch dazu gezwungen wurde, musste ich ein intellektuelles Gerüst liefern für meine Handlungsweise – ich musste Rationalisierungen liefern. Ich kann mich erinnern, dass meine „Begründungen“- sogar für mich selbst – so überzeugend waren, dass ich dachte: „Natürlich, nur aus diesen Gründen habe ich so gehandelt- ich hätte wissen müssen, dass ich nur deswegen so gehandelt habe.“ (Alinsky, 1974, S. 145-146).

Als er eine Universität besuchte, wo er „hospitierender Professor“ war, fand dort eine Prüfung über Gemeindewesenorganisation und Kriminologie zur Erlangung des Doktorgrades statt. Er beantwortete ebenfalls die Prüfungsaufgaben, mit einem überraschenden Ergebnis. „Drei der gestellten Fragen bezogen sich auf die Grundsätze und Motivation von Saul Alinsky. Zwei davon habe ich falsch beantwortet. Ich kannte meine eigenen Grundsätze und Motivationen nicht; aber sie kannten sie!“ (Alinsky, 1974, S. 145).

### ***3. Die Fehldeutung einer Motivation beeinflusst den Gegenspieler, nicht selten zu dessen Nachteil!***

Manchmal spielen bei einer Entscheidung sogar Zufall und Zwang eine Rolle, wie Alinsky (1974) betont. „Eigentlich wusste ich gar nicht, was ich wollte.... Da ich mich nicht aufgeregt und ratlos zeigte, glaubte jeder, ich hätte einen perfekten machiavellistischen Plan (Alinsky, 1974, S. 149).“ Und dieser falsche Eindruck führte dazu, dass Alinskys Gegenspieler z. T. ängstlich reagierten und ihn durch ihre Fragen und ihrem Verhalten überzeugten, dass *er* die Mittel in der Hand hatte, seine Absichten erfolgreich auszuführen.

### ***4. Historische Entscheidungen sind oft nicht rational.***

Da sich Colman (1995) in seinem Beispiel auf ein Ereignis aus dem Seekrieg im Pazifik bezog, soll kurz die Frage untersucht werden, wie an diesem Schauplatz des 2. Weltkrieges Entscheidungen tatsächlich getroffen wurden. Aus der ausführlichen Beschreibung der Ereignisse bei den verschiedenen Seeschlachten vor den Philippinen (23 - 26. Oktober 1944) durch Cutler (1996) wird deutlich, dass die Entscheidungen der japanischen und amerikanischen Admirale häufig keineswegs rational waren und zu schweren Fehlern führten, z. B.: „Durch seine übereilte, von Wut und Enttäuschung bestimmte Entscheidung hatte sich Halsey selbst in eine Art Schwebезustand.... versetzt“ (Cutler, 1996, S. 335).

Durch eine Reihe von Kommunikationsproblemen, Missverständnissen und Schwachstellen in der Befehlsstruktur auf amerikanischer Seite war in der Straße von Samar eine Lage entstanden, durch die es dem japanischen Admiral Kurita ermöglicht wurde, den dort positionierten schwachen amerikanischen Flottenverband zu vernichten. „Doch soweit kam es nicht. Gerade als die Lage am düstersten war und die amerikanischen Seeleute sich darin ergeben hatten, entweder einen frühen Tod zu sterben oder den Kampf ums Überleben als Schiffsbrüchige in der feindseligen See fortsetzen zu müssen, stellten die japanischen Schiffe das Feuer ein und drehten ab (Cutler, 1996, S. 344).“ Cutler (1996, S. 375) deutet Kuritas Entscheidung so: „Es kann keinen Zweifel daran geben, dass dieser Mann durch die Strapazen der drei Tage anhaltenden Kämpfe an den Rand dessen gelangt war, was ein Mensch auszuhalten vermag.“ „Es ist sehr gut möglich, dass er von Anfang an nicht von seinem Auftrag überzeugt war und ihn nur halbherzig ausführte“ (Cutler, 1996, S. 376).

### **5. Entscheidungen spiegeln häufig das Selbstbild, seine persönlichen Mythen und das Weltbild des Handelnden wider.**

Während man bei Cutler (1996) lediglich *Deutungen* zu den Entscheidungen der Admirale findet, gibt es ein Ereignis, bei dem die tatsächlichen Überlegungen und Motive der militärischen Führer genau dokumentiert sind.

Lengerer und Kobler- Edamatsu (o. J.) beschreiben nämlich detailliert die japanischen Planungen des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor (1941) und deren Durchführungen. Da die Koautorin zahlreiche japanische Quellen auswertete und übersetzte, entstand ein ziemlich genaues Bild von den Planungen und den militärischen Abläufen, aus der Sicht der Japaner.

Nachdem er auf dem Flugzeugträger Akagi gelandet war, empfahl Fuchida, der Führer der ersten Angriffswelle, einen weiteren Angriff: „Die feindlichen Schlachtschiffe mögen versenkt sein...aber sie ruhen in flachem Wasser auf dem Grund des Hafens, und ich bin sicher, dass sofort mit der Hebung begonnen wird. Ich denke deshalb, dass unsere nächsten Ziel die Arsenale, die Reparaturwerkstätten und die Öltanks sein sollten“ (Lengerer & Kobler- Edamatsu o. J. , S. 138).

Doch Vizeadmiral Nagumo entschied, trotz der günstigen Voraussetzungen, den Angriff auf Pearl Harbor nicht fortzusetzen, eine Entscheidung, die später sowohl von japanischen als auch ausländischen Marineexperten und Historikern kritisiert wurde. Denn sie hatte u. a. eine schwerwiegende Fernwirkung. Da die Reparaturanlagen in Pearl Harbor intakt waren, gelang es den Amerikanern den in der Schlacht im Korallenmeer beschädigten Flugzeugträger *Yorktown* in der Rekordzeit von 48 Stunden wieder zu reparieren. Deshalb stand er wenige Tage später der amerikanischen Marine in der Seeschlacht von Midway wieder zur Verfügung, bei der die japanische Marine eine entscheidende Niederlage erlitt.

Als Gründe für Nagumos Entscheidung benennen Lengerer und Kobler- Edamatsu : „Nagumo quälte bis zum Angriff der Gedanke, dass er dieser Aufgabe nicht gewachsen sei und er die Schiffe verlieren werde. Ihm fehlte jedes Selbstvertrauen für die Hawaii – Operation. Auch.... wirkte sich mit Sicherheit, vielleicht wenn auch nur unbewusst, die japanische Ausbildung und das Samurai - Denken auf die Entscheidung Nagumos aus. Der Kampf gegen Schiffe, in erster Linie gegen Schlachtschiffe und Flugzeugträger, prägte das Handeln. Offensive, nicht Defensive waren der Stolz eines Kriegers und seiner würdig. ....“

Angriffe auf Hafenanlagen und Öltanks erforderten keine Kampfgeist; es waren keine Aktionen, die einen Flottenführer reizen, sondern höchstens in Rage bringen konnten“ (Lengerer & Kobler- Edamatsu , o. J., S. 145).

### **5. Das Gefangenen – Dilemma im wirklichen Leben**

Nachdem also historische u. a. Beispiele zeigen, dass Entscheidungsprozesse keineswegs rationale Wahlen darstellen, soll nun die Frage geklärt werden: Was motiviert die Entscheidungsprozesse in zwischenmenschlichen Beziehungen? Einige wichtige Hinweise zur Klärung dieser Frage liefert Wild (1931). Man findet bei ihm zahlreiche Beispiele dafür, wie das Gefangenen – Dilemma in der Realität gespielt wird, und vor allem, wie unterschiedlich es von verschiedenen Menschen gespielt wird. Wild traf nämlich bei den von ihm gefangenen russischen Spionen sehr unterschiedliche Verhaltensmuster an, die spieltheoretisch interessant sind:

- Spione, die um keinen Preis ihre Helfer verraten wollten und denen Wild großen Respekt zollte, obwohl sie im Dienste des Feindes standen.

„Ich bot ihm die Freiheit an, er verzog bei diesem Vorschlag keine Miene: er hat auch keinen seiner Helfer verraten. Er hat alle seine Geheimnisse mit ins Grab genommen. Wenn ich die Macht dazu gehabt hätte, so wäre dieser tapfere, unbestechliche Mann nicht vor die Gewehre gekommen. Er war ein echter Russe und ein vorbildlicher Spion“ (Wild 1931, S. 191).

- Spione, die ihre Vertrauenswürdigkeit dadurch zeigten, dass sie ihre Kameraden nicht verraten wollten, und die Wild nur unter einem gewissen Druck, wegen der unkooperativen Verhaltensweisen des russischen Geheimdienstoffiziers und wegen seiner eigenen kooperationsorientierten Persönlichkeit zu seinen Agenten machen konnte.

„Ich frage dich noch mal: was würdest du für mich tun, wenn ich dir das Leben schenke?“

Schluchzend fiel der starke Mann auf die Knie.

„Alles würde ich für Sie tun, Herr, nur meine Kameraden verraten, das kann ich nicht.“

Als er abgeführt wurde, war ich entschlossen, den Mann, wenn irgend möglich, für meine Zwecke zu verwenden. .. Ein Mann, der sich so standhaft gegen Verrat wehrte, war nicht so leicht wiederzubekommen. Er mußte mein Spion werden.“ (Dies war Golba, der später tatsächlich sein Spion wurde.)

„Ich ließ den Gefangenen Mazur vorführen.

...Ich konnte mir nicht helfen, der Mensch gefiel mir. Ein sympathisches Gesicht, durchdringende Intelligenz in den scharf gehämmerten Zügen. Das war, gegen die anderen gehalten, ein „Herr“. So sprach ich ihn auch an.“(Wild, 1931, S. 97 – 100). Mit der Anrede „Herr“ zeigte Wild ihm seinen großen **Respekt**, eine wichtige Voraussetzung für eine spätere vertrauensvolle Zusammenarbeit.

- Spione, die spontan alles verrieten, und für die Wild nur Verachtung übrig hatte, weil sie ihren Kopf auf Kosten ihrer Kameraden retten wollten.

„Es hat keinen Zweck zu leugnen. Hier sind die Kronzeugen!“ - damit ließ ich die beiden Männer aus dem Eichwald hereinführen. Wie entgeistert starrte er sie an, wurde aschfahl im Gesicht, schwankte und sank zu Boden. Er war ein erbärmlicher Feigling, der nicht nur alle Mitarbeiter verriet, ehe ich ihn noch danach fragte, der Lump belastete auch seine Braut. Ich ließ ihn abführen“ (Wild, 1931, S. 89). „Der schurkische Bräutigam erlitt sein verdientes Schicksal“ (Wild, 1931, S. 93).

„ Die nächsten drei, die ich vernahm, waren Verbrecher übelster Sorte, die sich gegenseitig erbarmungslos zu schaden versuchten. Jeder hoffte durch Belastung des anderen seine eigene Lage zu verbessern, und am Schluß bot sich mir ein grauenhaftes Bild jenes furchtbaren Hyänentums hinter der Front, das der Krieg geboren hat. Alle drei hatten zusammen mit der Dirne Hedwig in Ostpreußen die Jagd auf einzelne deutsche Soldaten gemacht, die sie ermordet und beraubt hatten, um in den Besitz von Briefschaften und Papieren zu gelangen.

„Hat euch Elenden der russische Nachrichtenoffizier den Befehl zum Morden gegeben?“

„Nein, Herr, aber zu unserer Sicherheit mußten wir es tun.“

„Warum sagst du mir das alles, erbärmlicher Mensch?“

„Ich sage es aus Rache. Immer bin ich von den anderen um die Beute betrogen worden.“

(Wild 1931, S. 97 – 100).

- Ein anderes interessantes Verhaltensmuster bestand darin, eine Person zu verraten, weil sich diese unkooperativ oder bösartig verhalten hatte, selbst wenn man sich selbst dadurch schädigte.

„Was ? Du willst mich schlagen? Das sollst du mir bezahlen! Ein „Leutnant“ willst du sein? Ein Spion bist du! Ein Leuteschinder ! Ein Dieb bist du, ein Mörder!“ Dabei schlug er immer auf den „Leutnant“ ein. „Wer hat damals den Soldaten bei dem kleinen Dorf im Wald erschossen? Du warst es, ich habe es selber gesehen! Und wer hat den alten Juden erschlagen? Und wer hat ihm das Geld genommen? Du, du Hundesohn ! Und wer hat sich das ausgedacht, wie die Soldaten überfallen werden? Und wer hat die anderen geschickt, wenn es gefährlich wurde? Du! Immer nur du ! Den Strick will ich halten, wenn Sie dich hängen!“

„Weißt du auch, Nikolaus“, unterbrach ich ihn, „daß du dich um Kopf und Kragen redest?“

„Das macht nichts, aber ich hab es dem Hund doch heimgezahlt!“ (Wild, 1931, S. 192).

## 6. Wie entschied sich der Spion Golba?

Am Anfang dieses Artikels wurde die Frage gestellt: Verrät Golba den Geheimdienstoffizier Wild? Wild (1931, S. 241 – 242) berichtet:

Golba sieht nicht, dass sich Wild im gleichen Zimmer aufhält. Als er Wild beschreiben soll, sagt er:

„Er ist sehr groß.“ – Ein Offizier mußte sich vor ihm hinstellen, ein langer Herr von mindestens 190 cm.

„Ist er so groß?“

„Nein, noch größer.“

„Täuschst du dich auch nicht?“

„Nein.“

„Ist er kräftig oder schlank?“

„Schlank“

Ich war nicht so groß wieder Russe, und auch schlank konnte man mich damals nicht gerade nennen. Schuschkin durchbohrte Golba fast mit seinen Blicken. Dann schrie er:

„Es geht um dein Leben! Golba. Aber du bist frei, wenn du ihn wiedererkennst!“

Erregt wandte sich der Vorsitzende gegen den Wütenden:

„Herr Oberstleutnant, die Verhandlung hier führe ich! Ich bin es, der die Fragen stellt! So dürfen Sie mit dem Zeugen nicht reden!“ – dann wandte sich der Vorsitzende wieder an Golba: „Nun dreh dich mal um, Golba und sage mir, ob der deutsche Offizier, der hinter dir steht, der Nachrichtenoffizier Wild ist!“

Zwei Augenpaare senkten sich für eine Sekunde tief ineinander. Dann sagte Golba laut und deutlich: „Nein...Er ist es nicht!“ – Mit verwüstetem Gesicht starrte Schuschkin Golba an, dann keuchte er: „Du lügst Hundesohn! Du kennst ihn!“

Golba stand regungslos da. Dann wurde er abgeführt. Ein zweites, ein letzte Mal sah er mir noch in die Augen.

Das war die große Sensation der Verhandlung. Die Offiziere waren aufgesprungen, heftiger Lärm wogte durch den Raum. Ich kann nicht beschreiben, wie mir selbst zumute war. Das war Golba. Auch ich hatte ihm mit dem Tode gedroht, als er seinen Freund in Polzk nicht verraten wollte. Er war geblieben, der er war.“

Wild wurde am nächsten Tag zur Exekution geführt, auf dem Weg dahin sah er Golba, den man erhängt hatte. Er schaute schon in die Gewehre des Erschießungskommandos, als er in letzter Sekunde gerettet wurde. „Der Oberkommandierende General Alexejew war abgesetzt worden. Und das Oberkommando der Armee hatte General Brussilow übernommen. Alexejew hatte

zwar das Urteil bestätigt, aber es waren Zweifel aufgekommen, ob er dazu noch berechtigt gewesen wäre. Ich hatte also einer juristischen Auslegungsfrage mein Leben zu verdanken“ (Wild, 1931, S. 251).

Der Oberkriegsgerichtsrat „...erzählte mir, die erst feindselige Stimmung, die gegen mich geherrscht habe, sei seit meiner gestrigen Vernehmung zu meinen Gunsten umgeschlagen. Man hätte Respekt vor meiner Tapferkeit. Vor allem hatte den tiefsten Eindruck auf die Offiziere gemacht, daß ich auch durch eine so riesige Geldsumme nicht zum Verrat zu bewegen war. „So hatte ich die Möglichkeit, schloß der Rat, „wenigstens augenblicklich die Todesstrafe von Ihnen abzuwenden“ (Wild, 1931, S. 251). Also hatte der Respekt der Russen vor Wilds Verhalten auch dazu beigetragen, dass das Todesurteil nicht vollstreckt wurde, sondern dass es zu einer juristischen Auslegungsfrage wurde.

## 7. Die lebensrettende Wirkung einer kooperativen Orientierung

Weshalb hatte Golba Wild nicht verraten? Aus rationalen Gründen und aus eigenem Interesse hätte er das tun müssen.

Und warum hatte Wild nicht das Angebot des Oberkriegsgerichtsrates vor der Verhandlung angenommen? „Sie sollen eine Million Rubel haben. Sie können in die Krim gehen. Nach dem Kriege können Sie ein herrliches Leben führen“ (Wild, 1931, S.236). Für Wild ist die Motivation klar: Die Ehre verbot ihm, Verrat an seinem Vaterland zu üben. Für Golba war es ebenfalls eine Sache der Ehre, seine Freunde nicht zu verraten.

Aber es gab für Golba noch eine weitere Motivation. Betrachtet man Golbas positive menschliche Beziehung zu Wild und die negative zu Schuschkin so kann man Golbas Verhalten noch durch eine spieltheoretisch interessante Überlegung motiviert sehen: Er wusste, dass sein Schicksal besiegelt war. Aber Golba hatte noch einen einzigen, aber starken Trumpf, den er ausspielen konnte. Dadurch, dass er Wild *nicht* verriet, dass er offensichtlich bei seiner Personenbeschreibung von Wild das Kriegsgericht in die Irre führen wollte, konnte er nämlich Schuschkin seine Verachtung zeigen und – vielleicht – Wild retten.

Man sieht also: **Menschen handeln keineswegs immer so, dass sie ihren eigenen Vorteil maximieren.** Manche Menschen handeln nach völlig anderen Wertvorstellungen. Und nicht immer sind ihre Entscheidungen „rational“, und sie dienen nicht der *eigenen* Gewinnmaximierung.

Würden Menschen nur gemäß einer *rationalen* Entscheidungstheorie handeln, hätte Wild eigentlich von Golba verraten werden müssen. Dass dies nicht der Fall war, hängt mit einem wichtigen zwischenmenschlichen Faktor zusammen: Wild hatte zu Golba **eine vertrauensvolle, kooperierende Beziehung aufgebaut**, im Gegensatz zu dem russischen Geheimdienstoffizier, dessen unkooperative Haltung seinen Agenten gegenüber erst den Boden psychologisch vorbereitete, dass Wild Golba zu einem Doppelagenten machen konnte.

Dies wird aus der Beschreibung der Ereignisse deutlich.

Eines Tages gelang es Wild, sechs russische Spione abzufangen, die über die Weichsel kamen.

„Die Gefangenen waren still bis auf einen, der ununterbrochen fluchte und schimpfte: „Dieses verfluchte Schwein! Dieser Hurensohn!“ Er konnte sich augenscheinlich nicht beruhigen. Auf wen schimpfst du denn eigentlich?“ fragte ich ihn endlich.

„Ich weiß, was mir bevorsteht. Aber an allem ist dieser dämliche Hund schuld, der Offizier, der mich hierher geschickt hat.“ – Und achselzuckend setzte er hinzu: „Aber was will man von so einem gottverdammten Russen...“ ( Wild, 1931, S. 95 – 96).

„Er nannte sich Golba, mit dem wirklichen Namen hieß er Koslowski. Noch jetzt konnte er sich nicht beruhigen.

„Herr“, sagte er, „es hat ja keinen Zweck zu leugnen. Dieser Schuschkin, dieser russische Dummkopf, ist ja an allem Schuld. Er kann gar nicht genug Leute auf einmal mit demselben Auftrag wegschicken. Da ist doch allemal ein Verräter dabei. ....Ich bin Agent vom Nachrichtendienst in Warschau. Meinen Auftrag sollte ich erst hier von einem Agenten Mazur erhalten, den ich bisher noch nicht gesehen habe. Ich habe noch nie mit ihm zusammen gearbeitet. Auf dem Rückweg sollte ich versuchen, nach Plozk zu gelangen.“

„Hast dort jemanden, bei dem du dich verstecken kannst? Wie heißt der Mann? “

„Das kann ich nicht sagen. Ich verrate niemanden.“

„Und wenn ich dich zum Sprechen zwingen werde?“

„Auch dann nicht, wenn ich dir das Leben schenke?“

„Auch dann nicht.“ – Dabei sank sein Kopf tief herab.

Er hielt meine Worte offenbar für eine Finte.“

Ein anderer Spion, Mazur, in Wirklichkeit der Seemann Ziglarski, „berichtete dann ausführlich, wie er vor einigen Jahren mit der Drohung, ihn und seine Familie nach Sibirien zu schicken, vom russischen Geheimdienst zur Spionage gezwungen wurde.

„Was aber“, unterbrach ich ihn, „hat dich hierher geführt?“

„Nicht mein eigener Wille, Herr. Mein Schicksal in Gestalt des Nachrichtenoffiziers beim Oberkommando in Warschau. Diesem Teufel habe ich das alles zu verdanken. Was kann man dagegen tun, wenn er befiehlt? Er hat mich ohne jede Vorbereitung hergeschickt. ....“

Ich konnte mich auch nicht einmal um die Vorbereitungen kümmern, die doch zu meinem Schutze hätten getroffen werden müssen. Aber der Nachrichtenoffizier ist ein Mann, für den das Leben eines Agenten nicht mehr Wert hat, als“ – er schnippte dabei mit den Fingern – „er hat es bis zum heutigen Tag nicht begriffen, daß eine solche Sache bis ins geringste vorbereitet sein muß. Als ich ihn fragte, ob auch der Durchgangsweg genügend erkundet sei, da ja nur ein lebender Agent Wert für ihn haben könnte, meinte er: „Bei den Deutschen kann man überall durch. Sie verstehen ja von der Spionage nichts.“ Ich wollte, er säße an meiner Stelle.“ (Wild, 1931, S. 110 – 111).

Man erkennt also, dass Mazur durch das unkooperative, gleichgültige Verhalten des russischen Nachrichtenoffiziers verbittert ist und ihm keine Loyalität mehr schuldet. Trotzdem ist er nicht leichten Herzens bereit, seine Helfer zu verraten:

„... Und als ich ihn fragend ansah: „Mein Gott, muß ich die Leute alle verraten?“

„Du weißt, was Dir droht.“ Man sah es Mazur an, wie er mit sich kämpfte. Dann siegte doch die Liebe zu seinen Kindern. Er nannte sieben Namen, von denen mir vier bereits bekannt waren.“ (Wild, 1931, S. 111). Doch immer noch fällt es ihm schwer, seine persönliche Loyalität fallen zu lassen: „Durchaus wollte Mazur die Agenten in Posen nicht verraten: „Ich bringe es nicht über die Lippen. Ich habe lange Zeit mit ihnen gearbeitet, und sie haben mich nicht verraten. Jetzt muß ich eine solche Gemeinheit begehen.“ – Aufgeregt rannte er im Zimmer umher. Ich reichte ihm einen Zettel, damit es die Namen aufschreiben sollte. Immer wieder setzte er zum Schreiben an, sprang wieder auf. Dann standen endlich doch die Namen da.

„Mehr weiß ich nicht... Ich habe es getan...weil ich...Herr Oberst, Sie haben mir ein Versprechen gegeben. Sie werden es halten?“

„Selbstverständlich Mazur. Deine Familie ist im Nebenzimmer, nimm Abschied!“

Die Verhandlung gegen Mazur und Koslowski verlief sehr schnell, da beide in vollem Umfang geständig waren. Sie nahmen das Urteil gefaßt hin, und keiner bat um Gnade. Das Urteil lautete, wie nicht anders zu erwarten, auf Tod durch Erschießen. Zum Schluß baten beide nur um schnelle Vollstreckung, um ihre unschuldigen Familien nicht lange leiden zu lassen“ (Wild, 1931, S. 112 – 113). Dass sie hierbei an ihre Familien dachten, belegt auch die **synergistische Orientierung** der beiden Spione.

Doch Wild rettete sie vor dem Erschießen und macht sie zu seinen Spionen, wobei ihm gerade das unkooperative und rücksichtslose Verhalten des russischen Nachrichtenoffiziers dabei half, das Vertrauen und die Mitarbeit von Golba und Mazur zu gewinnen.

„Was ich aus dem schlechten russischen Beispiel vor allem gelernt hatte, war, daß der Nachrichtenoffizier nicht weniger aus militärischen als aus menschlichen Gründen die Pflicht hatte, seine Agenten, die seine Mitarbeiter sein sollten, vor jeder unnützen Gefahr zu bewahren. Tut er dies nicht, so schickte er sie in den sicheren Tod. So tief man auch moralisch das Gewerbe des Spions einschätzen mag, so scheint es mir doch, daß keinesfalls sein Auftraggeber auch sein Henker sein darf. Er muß sich vielmehr etwas von dem, was man Herz nennt, für seine Werkzeuge bewahren. Daß ich so dachte, habe ich niemals zu bereuen gehabt. Mir hat jedenfalls viel später einer meiner Agenten – es war Golba – bis zum letzten Augenblick die Treue bewahrt und mich nicht verraten, obwohl er damit sein eigenes Leben hätte erkaufen können“ (Wild, 1931, S. 115).

Wild dagegen ging sehr planvoll vor, z.B. plante er sehr genau den Weg, den seine Spione gehen konnten. „Stunden und Tage wurden über diese Dinge gegrübelt, bis der Plan feststand, der nicht nur augenblicklich, sondern auch in Zukunft innegehalten werden mußte, um die Agenten zu schützen“ (Wild, 1931, S. 116). Wild hatte also ein **systemisches Denken**, einen Blick für die Gesamtsituation. Und dies verband sich bei ihm mit einer **kooperativen Orientierung**. Spieltheoretisch gesehen zeigte nämlich Wild gegenüber seinen Agenten keineswegs ein rücksichtsloses, ausbeuterisches Verhalten, sondern versuchte stets, sie vor Schaden zu bewahren.

Wild erfuhr z. B. eines Tages, dass Mazur von den Russen als Urheber von Sabotage und Spionage für die Deutschen betrachtet wurde. „Damit war es für mich schmerzliche Gewißheit, daß die Laufbahn meines besten Gehilfen in diesem Kriege beendet war. Ihm war der Tod gewiß, wenn er bei den Russen abgefangen wurde. Dieser Gefahr einen Mann auszusetzen, der uns solche Dienste geleistet hatte, hätte ich nicht übers Gewissen gebracht“ (Wild, 1931, S. 178- 179). „Mazur saß ganz apathisch da. Er konnte es nicht fassen, von der Front wegzugehen und gerade jetzt, wo ich, wie er meinte, ihn so notwendig brauchen würde.

„Warum wollen Sie mich schützen, wo ich keinen Schutz brauche. Glauben Sie, daß die da drüben einen Mazur lebendig kriegen?“

Ich mußte ihm mein Wort geben, ihn nicht zu vergessen.

„Viel mehr Angst als um mich“, sagte er, „habe ich um Sie. Seien Sie vorsichtig, trauen Sie niemandem. Man wartet drüben mit Sehnsucht darauf, Sie einmal abzufassen! Ich möchte dann nicht in Ihrer Haut stecken! Sie sind drüben vielleicht der bestgehaßte von allen Deutschen!“ – Ich lachte damals über diese ehrliche Warnung“ (Wild, 1931, S. 182).

Offensichtlich hatten sowohl Mazur als auch Golba erkannt, dass Wild im Gegensatz zu dem russischen Nachrichtenoffizier neben der Härte, die er bei seiner Aufgabe zeigen musste, auch ein „Herz“ hatte (wie in der Selbstbeschreibung von Wild

erwähnt). Anders ist nicht verständlich, dass Mazur nach dem Kriegsgerichtsurteil in seiner vermeintlich letzten Stunde ausgerechnet Wild bei sich haben wollte, der Mann, der ihn überführte und damit letztendlich für sein Todesurteil durch das Kriegsgericht verantwortlich war, aber nicht für sein *Schicksal* (das war der russische Nachrichtenoffizier).

## 8. Wilds zwischenmenschliche Orientierung

Dass Wild und auch alle Beteiligten so handelten, wie sie handelten, war kein Zufall, sondern war in ihrer Persönlichkeit begründet. Beispielsweise zeigt Wild in seinem gesamten Buch eine sehr **nachdenkliche Haltung** und die Bereitschaft, seine **Versprechen zu halten** und Dankbarkeit zu zeigen.

„Die Schreie der ersten Gerichteten gellten mir im Ohr und bewahrten mich davor, mich immer nur an den grausamen Buchstaben zu halten, wenn ein Fall mir eine mildere Beurteilung möglich machte. Der Beruf des Nachrichtenoffiziers im Kriege erfordert oft ein hartes Gemüt, um so mehr Befriedigung hat es mir verschafft, wenn ich später manchem Verführten den Kopf retten konnte. ....“

Einen schweren Kampf mußte ich um das Leben der beiden Spione aus dem Eichwald führen, die ich nur mit Mühe vor der Kugel rettete. Aber ich fand mich verpflichtet, den unschätzbaren Dienst zu belohnen, den sie mir geleistet hatten“ (Wild, 1931, S. 93).

Mehrfach beschreibt Wild humanitäre Handlungen, die selbst im Krieg möglich waren, wobei aus seinem Buch immer wieder deutlich wird, dass er keinen Hass gegenüber den Russen empfand. Er beurteilte stets alle Menschen, ob Russen oder Deutsche, nach ihrem *individuellen* Verhalten. Er war also **fair**.

„Die russischen Sanitäter bemühten sich auch dauernd um unsere Verwundeten. Um deren Wagen nicht zu stören, spannten sich schließlich ein paar Russen vor mein Auto und schleppten es übers Feld. Und diese beiden Völker mußten sich so zerfleischen!“ (Wild, 1931, S. 77 – 78).

Als er einen Befehl an die Front bringen sollte, hörte er ein leises Stöhnen. Er bemerkte einen schwerverletzten Deutschen und schleppte ihn mühselig und mit letzter Kraft zwei Kilometer zum Verbandsplatz.

„Ich hoffe, er kommt durch“, meinte der Stabsarzt. Aber es war höchste Zeit.“

„Der Unteroffizier lag noch in der Narkose. Eine merkwürdige plötzliche Zärtlichkeitsaufwallung ließ mich den bärtigen Mann übers blasse Gesicht streichen. Es war doch ein ausgesprochen beglückendes Gefühl, mit dem ich meinen Weg fortsetzte“ (Wild, 1931, S. 20).

Der letzte Satz zeigt etwas Wichtiges auf. Es gibt offensichtlich Menschen wie Wild, die ein positives Gefühl oder sogar ein positives Lebensgefühl dadurch gewinnen, dass sie sehen: „Dem anderen geht es gut“ oder bei der Betrachtung des Gesamtsystems: „Jetzt entwickelt sich alles in eine positive Richtung!“. Dieses **synergistische Denken** ist ein typisches Merkmal für „Überlebenspersönlichkeiten“, d.h. Personen, die gut Gefahren erkennen und überleben (Füllgrabe, 2002).

Dass Wild keineswegs gefühllos war, zeigt sein Bemühen, Mazurs Familie zu beruhigen. „Der Jammer der armen Leute ging mir nahe.“ (Wild, 1931, S. 107).

Bezeichnend für das Denken von Wild ist auch der Abscheu, mit der er einen Gasangriff beschreibt: „War das noch Krieg? Oder war das nur das wahre Gesicht des Kriegs?“

Unsere Leute mußten wohl dasselbe empfunden haben. Denn man sah sie, die längst hätten im feindlichen Gebiet sein sollen, übers ganze Feld verstreut kranke Russen aufheben und nach hinten tragen. Es gab einfach keinen Angriff, nur Mitleid und Hilfe für den schmachlich überfallenen Feind, für gequälte Mitmenschen. So wurde noch manchem Russen das Leben gerettet. Das war das einzige, was mich an diesem Tage nicht an der Menschheit verzweifeln ließ“ (Wild, 1931, S 128 – 129). „Ein russischer Feldweibel sitzt am Wege, sprechen kann er nicht, er lallt nur etwas aus pfeifender Lunge. Krampfhaft streckt er die Arme aus. Der Professor untersucht ihn.

„Hm, wäre noch zu retten, wenn er Sauerstoff bekäme. Aber es sind ja keine Leute da, die ihn forttragen könnten.“

„Vielleicht schaff ich es allein. Helfen Sie mir!“ Wie ein Kind lag der schwere Mann auf meinen Armen, hielt mit dem rechten Arm meinen Hals umfaßt. „Halte fest“, sagte ich ihm in seiner Muttersprache. Wie damals bei Nowoalexandria, als ich auch eine schwere Last trug, nahm ich alle Kraft zusammen, um dieses Menschenleben zu retten. Bald röchelte ich genau so wie der Russe, der mich aus entsetzten Augen unverwandt anstarrte. Ich war am Ende meiner Kräfte, als ich auf dem Verbandsplatz anlangte. Nun warf man ihm die Sauerstoffmaske übers Gesicht, und ich sah, wie das Gesicht nach und nach eine andere Farbe annahm. Das Blau des Augapfels wurde wieder weiß – er war gerettet“ (Wild, 1931, S. 129 – 130).

Als Wild noch einen weiteren Russen retten will, gerät er selbst in Gefahr. „Zwei Mann packten mich unter die Arme, und ein dritter warf mir die Maske aufs Gesicht. „Das war aber die höchste Zeit, mein Lieber“, sagte der Doktor. ....Da kommt ein Russe freudestrahlend auf mich zu. Der Feldweibel, den ich zum Verbandplatz getragen hatte.

„Sie haben mich gerettet. Ich werde Ihnen mein Leben lang danken. Und meine Familie wird für sie beten.“ Er küßte mir die Hand und zeigte mir voll Stolz ein Bild seiner Frau mit ihren drei Kindern“ (Wild, 1931, S. 132).

Die Worte des geretteten russischen Feldwebels sollten später entscheidend für sein eigenes Schicksal sein. Dies soll nicht unbedingt etwa gemäß buddhistischer Lehre so verstanden werden, dass eine gute Tat automatisch immer eine andere gute Tat auslösen *muss*. Vielmehr zeigen die Worte des Feldwebels eine wichtige Fähigkeit von Wild auf: Wild versuchte, soweit es ihm in einem Kriege überhaupt möglich ist, auch Positives zu bewirken (= synergistische Persönlichkeit). Und deshalb konnte er leicht mit anderen Menschen eine vertrauensvolle Interaktion aufbauen, andernfalls hätte sich Mazur nicht derartig besorgt gezeigt, dass Wild in die Hände der Russen fallen könnte. Und mit Golba hatte Wild derart viele Interaktionen gehabt, wo – spieltheoretisch formuliert - beide (soweit es die Umstände zuließen) nur gegenseitig kooperative Spielzüge machten, dass auch Golba seinen letzten Spielzug gegenüber Wild vor dem Kriegsgericht nur kooperativ gestalten konnte.

Wild hatte also in seinem Verhaltensrepertoire unter anderem zwei wichtige Verhaltensweisen:

- 1) Wild war freundlich, kooperativ, um seine Agenten bemüht, hilfsbereit gegenüber deutschen *und* russischen Verwundeten.
- 2) Er handelte konsequent, und manchmal musste er in der Situation des Krieges auch hart handeln.

Man kann angesichts dieser zwei Verhaltensorientierungen vereinfacht sagen: Wild handelte nach der TIT FOR TAT – Strategie, der Strategie, die die Wahrscheinlichkeit erhöht, gefährliche Situationen zu überleben (Füllgrabe, 2002).

**Literatur :**

- Alinsky, S. D. (1974). *Die Stunde der Radikalen*: Ein praktischer Leitfadener für realistische Radikale. Strategien und Methoden der Gemeinwesenarbeit. Gelnhausen/ Berlin: Burckhardthaus – Verlag.
- Colman, A. M. (1995). *Game theory & its applications*. Oxford: Butterwoth – Heinemann.
- Cutler, T. J. ( 1996). *Entscheidung im Pazifik. Die größte Seeschlacht der Geschichte*. Berlin: Ullstein.
- Eigen, M. & Winkler, R. (1978). *Das Spie: Naturgesetze steuern den Zufall*. München: Piper.
- Fischhoff, B. (1975). The silly certainty of hindsight. *Psychology Today*, April 1975, pp. 70 – 76.
- Füllgrabe, U. (2002). *Psychologie der Eigensicherung: Überleben ist kein Zufall*. Stuttgart: R. Boorberg Verlag.
- Lengerer Hans & Kobler- Edamatsu, S. (o. J.). *Pearl Harbor 1941*. Friedberg: Pozdun Pallas Verlag.
- Ochs, J. (1999). Coordination in market entry games. In D.V Budescu, I. Erev & R. Zwick. (Eds.), *Games and Human Behavior* (pp. 143 –172). Mahwah: Lawrence Erlbaum.
- Saunders, H. H. (o.J.). *Duell im Pazifik*. Leoni am Starnberger See: Druffel.
- von Waldeyer- Hartz, H. (o. J.). *Admiral Hipper*. Leipzig: R. Kittler Verlag.
- Wild, M. (1931). *Im geheimem Auftrag an der Ostfront*. Berlin: Ullstein.